

nung voneinander zu finden sind: Am steinigen Ufer lebten die Sumpfdeckelschnecke *Viviparus* und die langfühlerige Schnauzenschnecke *Bithynia*; die tieferen Lagen stehender oder träge fließender, pflanzenreicher Gewässerabschnitte wurden von den *Lymnaea*-Arten bevorzugt; der schlammige und versumpfte Flußgrund war der Lebensraum der flachen Tellerschnecke *Planorbis*.

Nicht so ergiebig wie erwartet fiel leider die Pollenanalyse aus, die Frau Dr. M. Knipping vom Institut für Botanik an der Universität Stuttgart-Hohenheim durchführte.

Überschaut man aber diese – übrigens zum erstenmal in ihrer historischen Dimension greifbare und mit der römischen Besiedlung verknüpfte – Umweltkatastrophe im Lechmündungsgebiet und stellt sie in einen Zusammenhang mit den zahlreichen ausgerissenen, dendrochronologisch datierten Baumstämmen aus Kiesgruben des oberen Donautals, dann gewinnt man den Eindruck, daß die intensive Rodungstätigkeit der Römer während der ersten Jahrhunderte n. Chr. im Alpenvorland womöglich selbst das auslösende Moment dieser Naturkatastrophe in der Spätantike war. Erosion und Sedimentation führten zu einer Verringerung der Fließgeschwindigkeit des Lechs (und auch der Wertach), deren Niederungen zusammen mit Veränderungen des

Grundwasserspiegels und häufigen Überflutungen nach und nach versauerten und weiträumig starke Torfschichten aufbauten. Frappierend bei diesem vorläufig noch hypothetischen Überlegungen ist übrigens der Gedanke einer kausalen Verbindung mit den bekannten Erosionsschäden an zahlreichen Kastellen und Römerstädten am Ober-, Mittel- und Unterlauf der Donau, die möglicherweise die großräumigen Folgen dieser Umweltveränderungen im 4. Jahrhundert n. Chr. widerspiegeln.

Das hohe Risiko des Oberndorfer Villenstandorts jedenfalls dokumentieren die stellenweise bis zu 1 m stark erhaltenen Sedimentschichten mehrerer Überschwemmungshorizonte. Solche Hochwasser gab es in diesem Gebiet aber auch schon vor der Römerzeit, nach dem stratigraphischen Befund allerdings in weit geringerem Maße. Sie haben den Charakter des Villenstandorts wesentlich bestimmt, denn dieses Schwemmland galt wegen seiner vom Fluß mitgeführten Sinkstoffe seit jeher als außerordentlich fruchtbares und dabei leicht zu bearbeitendes Ackerland; für die mit der Wassertechnik und dem Landbau vertraute römische Siedlerfamilie Grund und Anreiz genug, die unkalkulierbare Gefahr wiederkehrender Überschwemmungen in Kauf zu nehmen.

W. Czysz

## Ein Zeugnis des Dolichenus-Kults aus Pförring

Landkreis Eichstätt, Oberbayern

Im Jahr 1989 konnte die Prähistorische Staatssammlung München ein rund zehn Jahre zuvor südöstlich des Kastells *Celeusum* geborgenes Fundstück von großem religionsgeschichtlichem Interesse erwerben. Es handelt sich um die Bekrönung einer Dolichenus-Votivplatte aus Bronze (Abb. 97). Das gegossene Fragment zeigt die Büste des Sonnengottes Sol. Er trägt eine ursprünglich zwölfzackige Strahlenkrone im Haar, die das breite, runde Gesicht schwach gelockt umrahmt. Kleine, V-förmige Querkerben geben die Falten der Tunika an, eine Punzreihe entlang dem Halsausschnitt soll vielleicht einen bestickten Rand andeuten, auf den Schultern sitzt je eine Scheibenfibel.

Der flache Hinterkopf ist unverziert, das Stück hatte man also auf Vorderansicht angelegt und gearbeitet.

Die Büste stellt den oberen Abschluß einer sich nach oben verjüngenden, dreieckigen, ursprünglich wohl rund 30 cm hohen Dolichenus-Votivplatte dar, wie ein Blick auf die Rückseite zeigt. Wie bei anderen solchen Platten (aber auch bei figürlichen Möbelbeschlägen) ist die Büste nicht aufrecht angebracht, sondern leicht vornüber geneigt. In dieser Position wirkt das Gesicht dann auch nicht so »vollmondhaft« wie in der unmittelbaren Aufsicht.

Von der erhaltenen Höhe von 6 cm entfallen



97 Pfförring. Sonnengott Sol als Bekrönung einer Dolichenus-Votivplatte. Höhe noch 6 cm.

5,5 cm auf die Büste; an der unteren linken Ecke befindet sich noch ein kleiner erhabener Rest von der Hauptdekoration der Plattenvorderseite. Ob es sich um eine Spitze aus dem Blitzbündel des Jupiter Dolichenus handelt, muß dahingestellt bleiben. Das Gewicht des Stücks beträgt noch 135 g (ein fast vollständig erhaltenes Vergleichsstück einer solchen Platte aus Kleinasien in der Prähistorischen Staatssammlung wiegt noch 3115 g).

Das Objekt ist von großem kulturgeschichtlichem Interesse, vermehrt es doch die Zahl der bisher bekannten Dolichenus-Weihungen aus der Provinz Raetien erstmals seit über 100 Jahren um ein weiteres eindeutiges Zeugnis. Eine ähnliche Bekrönung einer Votivplatte, allerdings mit einem Adler, stammt von Oberdorf, Lkr. Oberallgäu. Im Dolichenus-Heiligtum in der Nähe der *Porta decumana* des Kastells *Vetoniana*-Pfünz kamen 1887 drei kleine Bronzeblechtäfelchen in Form einer *Tabula ansata* (einer Tafel mit gezipfelten Seiten) mit eingepunzten Dedikationsinschriften zutage (das Erhaltene in Großbuchstaben, Auflösungen von Abkürzungen in Kleinbuchstaben, Ergänzungen verlorener Partien in Klammern, Zeilenende durch Schrägstriche angegeben): Iovi Optimo Maximo / DOLOCENI / DEMITTIVS / SACERDOS / Dono Dedit bzw. Iovi Optimo Maximo / DVLICENO / VBI FER(R)VM / (NASCI)TVR.

Dazu kommt als schönstes raetisches Zeugnis dieses ursprünglich kleinasiatischen Kults das doppelseitige Kultbild von Faimingen, das auf der einen Seite den auf dem Stier stehenden Gott, auf der anderen Seite seine auf einem Pferd stehende Gemahlin Juno Dolichena zeigt, das man 1888 im Mauerwerk eines neuzeitlichen Kellers nordöstlich vom Apollo Grannus-Tempel entdeckte. In der Nähe tauchte ein Fragment vom rechten Bein einer als Jupiter Dolichenus-Darstellung gedeuteten Kalksteinstatue auf, zu dem sich 1976 ein Fragment des linken Arms gesellte. Ebenfalls aus Faimingen stammt eine um 1800 aus der Donau geborgene, nur fragmentarisch erhaltene Votivinschrift an Apollo Grannus, Hygieia Sirona und die Mater deum sowie vermutlich Jupiter Dolichenus. Auch ein lediglich aus Abschriften des Humanisten Markus Welser bekannter Augsburger Stein mit Votivinschrift an Jupiter darf nur mit Vorsicht auf Jupiter Dolichenus bezogen werden, ebenso ein 1978 bei Trockenlegungsarbeiten am Fundament der Kirche von Althegnenberg-Hörbach, Lkr. Fürstenfeldbruck, zerstörter Stein. Ein eindeutiges Zeugnis des Kults in Raetien stellt schließlich ein ebenfalls nicht mehr erhaltener, 1812 im Straubinger Ostenfeld gefundener Inschriftstein dar, der eine Weihung an Jupiter Dolichenus aus dem Jahr 163 n. Chr. trug.

J. Garbsch